

Romains und Tschechow

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XXII. Jahrgang 1926, 2. Band

Dem Intendanten des Staatstheaters wird von den Rechtsparteien vorgeworfen, daß er seine Bühne bolschewisiere; einmal haben Schillers Räuber Diktatur des Proletariats gespielt, und einmal wurde aus dem Hamlet eine serenissime Tragikoburleske herausgezaubert. Dennoch soll dieser Jeßner nicht verbrannt werden; denn er hat aus einem Theater, das trotz einem tragischen Riesen wie Matkowsky teils gar keine, teils eine peinliche Rolle spielte, ein Unternehmen voll Mark und Nachdruck gemacht. Wir haben also wenigstens ein Theater von Gesinnung, manchmal sogar von mehreren Gesinnungen.

Werden die ‚Drei Schwestern‘ im Schillertheater, die Jürgen Fehling inszenierte, nun wieder als bolschewistisches Unternehmen verpetzt werden?

Warum gab man hier das Stück? Wahrscheinlich, weil man die drei Schwestern in feinsten Auswahl hatte, die schön aufgerichtete Vornehmheit der Lossen, die begabte Sicherheit der Lucie Mannheim und zwischen den beiden Mädchen die mit der Konjugation verheiratete Lucie Höflich, die noch ein erstes und letztes Abenteuer fertig bekommt... Bis der Oberstleutnant, die gefüllte und verhaltne Figur eines neuen Herrn Riewe, mit seiner Batterie und mit seiner verrückten Frau aus dem hoffnungslosen Neste wieder abrückt. Seht euch die Höflich an, wie die mit der Grammatik und mit ihrer Chaiselongue Verheiratete wieder die Augen eines jungen Mädchens, eines bis zur Albernheit glücklichen Weibchens bekommt. Oder wie der Trotz ihr plötzlich ein andres Kinn macht. Der Schauspieler lebt nun einmal vom Überfluß, und wer da hat, der wird geben. Die drei Schwestern waren schon drei gute Gründe für die Aufführung, und Gerda Müller als sinnlich banale Schwägerin noch ein vierter dazu. Dennoch hielten die Leute nicht recht durch, weil das Stück unter Fehlings Händen genau so lang wie breit geworden war.

Damals unter Stanislawsky zog es sich dichter zusammen in einer klingenden Schwermut. Damals sah man die Spinnen des Unmuts, der Unlust, der Unkraft ein unentrinnbares Gewebe ziehen über die Menschen und die Dinge und was zwischen ihnen ist. Das Schillertheater ist kein Haus für so zarte Webkünste. Die Spinnfäden bekamen dicke Knoten, wurden fast zu Bindfäden, umschnürten ein umfängliches

Paket, aus dem auch etwas Langeweile herauskroch trotz allen Trefflichkeiten. Als so gegen zwölf Uhr Alles ausgepackt war, seufzte eine Frau: „Und zu Hause wartet mein Kuchenteig!“

*

Dem Lessingtheater erzählt Jules Romains, wie man aus einem sozialistischen Agitator zu einem Diktator wird. Erzählt es viel zu spät nach einem so frechen Erfinder wie Mussolini, mit dem aber Bassermann gar keine Ähnlichkeit beanspruchte. Mit wem denn? Ein nervös abgearbeitetes, von der Politik zugerichtetes Gesicht mit buhlerischen Augen, die schmeichelnd befehlen. Ein Liebling des Volkes, der sich schon erlauben darf elegant zu sein: viel Seide auf dem Sommerpaletot und viel breite Borte auf dem Jacket. Keiner von den Unsern sieht oder sah so elegant aus, nicht einmal Südekum. Weniger ein Mann als ein alter Jüngling, dem auch das erste Grau im einschmeichelnd Blondem noch gut steht. Nur zu sorgfältig frisiert, wahrscheinlich sogar onduliert. Ja da liegt, auf diesem Haupte ruht ein Scheidemännischer Glanz. Dieser Scheidemann hat einen – sagen wir – Ledebour neben sich, seinen Freund von der Schulbank, den er als Ministerpräsident verhaften wird, sein Gewissen, das er schmähsch verraten wird, wenn er als Diktator endet oder vielmehr anfängt. Denn die Maschinengewehre werden uns erspart. Der König, schon weil er eine Königin hat, steht dem Neureichen der Macht bald näher als der Kamerad, aus dem Walter Franck, mit einem südfranzösischen Bärtchen, seinen heiligen Eifer heraus trieb. In Frankreich haben die Könige, wenigstens auf der Bühne, ein wohlliches und meist ehrenhaftes Exil gefunden; man erlaubt ihnen, geistreich, liebenswürdig und sogar menschlich zu sein. Wer macht das besser und mit nachdrücklicherer Lässigkeit als Kurt Götz, noch dazu, wenn er die Ohren etwas steif trägt, um sich eine letzte Distanz und Fremdheit des Fürstlichen zu sichern. Wie steil dieser Weg des Diktators von einer verschwörerischen Vorstadtkneipe bis ins Königsschloß hinauf! Oder ist es nicht vielmehr eine sauber gehaltene, teppichbelegte Treppe, gleichmäßig hell beleuchtet, mit bequemen Absätzen, auf denen über einander angebracht sind eine Revolution, ein Generalstreik, eine diktatorische Unterdrückung? Vielleicht sind wir gar im Lift gefahren, jedenfalls bin ich noch nie so mühelos befördert worden und ohne einen Augenblick den Atem zu verlieren. Weil eben nur geredet, weil das Alles nur verabredet wird zwischen Autor, Regisseur und Schauspielern: Revolution, Generalstreik und Unterdrückung. Die Ereignisse werfen keine Schatten, sie haben keine Dimension der Tiefe, wenigstens nicht nach der Tiefe, wo Not ist und Leidenschaft und gar das Blut, das fließen wird.

Wie grau und blicklos das Ganze in der genauen Lebensgröße der Figuren, der Gesinnungen, der Phrasen, die schon flach sein dürften, wenn es der Autor nicht

auch wäre! Unser Freund Jules Romain hat sich merkwürdig versehen, indem er es unterließ, diejenige Komödie zu schreiben, die ihm sein Stoff gradezu aufdrängte. Die „Neuen Herren“ von zwei anspruchslosen Komödienschreibern waren leckerer und zugleich viel ergiebiger. Wie konnte das geschehn? War dem trefflichen Jules Romain der Rabagas hinderlich oder was ihm die Franzosen sonst an politischer Satire vorgearbeitet haben? Dem herzhaften breit ulkenden Verfasser von ‚Doktor Knock‘ wird doch die Politik nicht heiliger sein als die Medizin. Ich hoffe, daß Paris für den Diktator auch so einen Bassermann hatte, der die Leute nicht merken ließ, in welcher Leere seine mimische Anstrengung stattfand und mit welchem Ersatz an Gemüt er sich behelfen mußte. Albert Bassermann, ganz in Seide, wurde vom Publikum zärtlich gestreichelt und schließlich vom Dichter feurig umarmt. Den Kuß hat er verdient.